

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 77 (2006)
Heft: 12

Artikel: Warum es in der Erziehungskultur kein endgültig Erkanntes gibt : schon Gedachtes noch einmal denken
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum es in der Erziehungskultur kein endgültig Erkanntes gibt

Schon Gedachtes noch einmal denken

■ Peter Schmid

Die Kultur der Erziehung ist keine Ideologie des Fortschritts, sondern die unevolutionäre Beschäftigung mit der Vergangenheit und deren Nachvollzug in der eigenen Erfahrung.

Johann Wolfgang Goethe hat in seinen «Maximen und Reflexionen» folgenden Satz ausgesprochen: «Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken.» Das ist eine Aussage, die in den Ohren junger, hoffnungsvoller Leute, die sich anschicken, die Welt zum Besseren zu verändern, eher etwas entmutigend wirkt. Man wählt ja einen pädagogischen und sozialen Beruf nicht zuletzt deshalb, weil man sich vorgenommen hat, in dieser Sparte Ausserordentliches zu leisten und damit auch neue Wege zu beschreiten.

Und jetzt kommt da einer und sagt, alles Gescheite sei schon einmal gedacht worden. Etwas näher betrachtet ist zu präzisieren: Nicht alles ist schon einmal gedacht worden. Immer wieder Neues tritt in unser Leben, und wir sind dazu aufgerufen, uns damit auseinanderzusetzen. Aber ausgerechnet alles Gescheite soll schon einmal gedacht worden sein. In dieser Hinsicht gebe es nichts Neues unter der Sonne. Was ist denn das «Gescheite»? Was ist das für ein Denken, das im Grund nur Wiederholung von früher Gedachtem ist? Und welche Konsequenzen ergeben sich für ein Denken alles Gescheiten, das zu keinen neuen

Erfindungen führt, sondern längst Gedachtes nur noch einmal denkt?

Das Gescheite ist das Besondere

«Gescheit» ist abgeleitet vom Zeitwort «scheiden» und meint, das Geschiedene, das Gesonderte, das Besondere, das als Resultat aus dem Denken hervorgeht. So viel ist aus den Angaben von Wörterbüchern zu schliessen.

Aber fragen wir doch den Urheber des Zitats gleich selber, was er als gescheit betrachtet und wovon er es abhebt. Dazu äussert sich Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann: «Es ist nicht genug, dass man Talent habe, es gehört mehr dazu, um gescheit zu werden; man muss auch in grossen Verhältnissen leben und Gelegenheit haben, den spielenden Figuren in die Karten zu sehen und selber zu Gewinn und Verlust mitzuspielen.»

Talent oder Begabung ist etwas Gegebenes, das bringt der Mensch auf die Welt. Versteht er sie zu nützen, dann hat er eine gute Startchance. Aber gescheit ist er deswegen noch nicht. Gescheitheit ist kein Zustand, sondern etwas Werdendes, das einem noch bevorsteht. Wie werden wir im Leben gescheiter? Indem wir in grossen Verhältnissen leben, sagt Goethe (nicht auf grossem Fuss). Oder mit andern Worten: indem wir uns am Leben beteiligen, das Leben wagen und göltig mitspielen. Nur so lässt sich gewinnen, und hin und wieder haben wir auch Verlust und Enttäuschungen zu erleiden und persönliches Versagen

in Kauf zu nehmen. Aber mit jedem Tag wird man durch solche Erfahrungen, durch Irrtümer, durch Leiden ein wenig gescheiter – so man willens ist, daraus zu lernen. Erkenntnis, Klugheit, Urteilkraft, Kritikfähigkeit, Weisheit sind solche Attribute der Gescheitheit. Erkenntnis ist mehr als Wissen; Klugheit eine bestimmte Art der Bedachtsamkeit; Urteilsvermögen erfordert Übersicht und das Abwägen gegensätzlicher Argumente; Kritikfähigkeit (krinein ist griechisch und heisst scheiden) ist somit Unterscheidungsfähigkeit. Sie bedingt Distanz und Sachbezogenheit. Und das Resultat, das aus diesen Bemühungen hervorgeht, nennen wir das Gescheite.

Kein unaufhaltsamer Fortschrittsprozess

Nun trifft allerdings Goethes Feststellung, alles Gescheite müsse noch einmal gedacht werden, nicht generell auf jedes Denken zu. Das logisch-rationale Denken, das den Naturwissenschaften zugrunde liegt und parallel dazu einmal die grosse technische Revolution auslöste, ist immer weiter fortgeschritten, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Erfolg zu Erfolg. Gegenwärtig stehen wir mitten in einem zweiten Schub von technologischer Revolution in der Computerbranche. Und da ist es durchaus so, dass man sich mit den Ergebnissen dieser speziellen Forschung vertraut machen kann, ohne zu wissen, wie es genau dazu gekommen ist.

Das logisch-rationale Denken hat sich nun nach und nach in Lebensbereichen eingenistet und breitgemacht, in denen wir jedoch auf das, was früher schon einmal gedacht worden ist, im Grunde nicht verzichten können. Es sind die Lebensbereiche des Geistigen, in der die Philosophie ihren wichtigen Platz hat und aus der jene Disziplinen hervorgegangen sind, die wir unter dem Begriff der «Geisteswissenschaften» zusammenfassen.

In den Geisteswissenschaften gibt es dieses endgültig Erkannte, das einfach übernommen werden kann, eben nicht. Demzufolge suchen wir hier vergebens den unaufhaltsamen Fortschritt. Vor allem geht es hier nicht ohne Rückblick, ohne Nachvollzug, was andere bereits einmal gedacht haben. Karl Jaspers hat dies am Vergleich zwischen Medizin und Philosophie anschaulich formuliert: «Das philosophische Denken hat nicht, wie die Wissenschaften, den Charakter eines Fortschrittsprozesses. Wir sind gewiss viel weiter als Hippokrates, der griechische Arzt. Wir dürfen kaum sagen, dass wir weiter seien als Plato. Nur im Material wissenschaftlicher Erkenntnisse, die er benutzt, sind wir weiter. Im Philosophieren selbst sind wir vielleicht noch kaum wieder bei ihm angelangt.»

In eigener Erfahrung nachvollziehen

Die Erfolge des logisch-rationalen Denkens in den Naturwissenschaften haben nun dazu geführt, dass man auch in anderen Lebensbereichen mehr und mehr auf diese Denkform alle Hoffnung setzte. Davon blieb auch die Pädagogik (die sich darum folgerichtig nun Erziehungswissenschaft nennt) nicht verschont. Damit droht aber nach und nach auch die historische Dimension der Pädagogik und mit ihr ein immenser Erfahrungsschatz verloren zu gehen. Pädagogische Erkenntnisse kann man nicht einfach übernehmen, sie müssen

Pädagogische Erkenntnisse kann man nicht einfach übernehmen, sie müssen in eigener Erfahrung wieder selbst nachvollzogen werden.

Foto: eri



in eigener Erfahrung wieder selbst nachvollzogen werden. Was Pestalozzi unter dem Prinzip der Anschauung verstand, lässt sich nicht einfach aus dem Wortbegriff herleiten. Der Beamer liefert perfekte Veranschaulichung, aber noch längst keine Anschauung. Dazu gehören Kopf, Herz und Hand und erst noch die sprachliche Verständigung. Logisch-rationales Denken ist seiner Natur nach zudem ein Denken der Ausschliesslichkeit, das stets auf dem Entweder-oder basiert. Entweder ist etwas richtig oder falsch, und wenn etwas als wahr bezeichnet wird, kann das Gegenteil davon es nicht auch sein. Das Leben der seelisch-geistigen Dimension, um deren Förderung und Gestaltung es in der Erziehung geht, spielt sich jedoch immer in polaren Spannungsverhältnissen ab, in denen das Sowohl-als-auch zur Grundhaltung gehört. In der Pädagogik ist es genau so. Da bedingen sich gegenseitig Führen und Wachsenlassen, Umsicht und Vertrauen, Bewahrung und

Bewahrung, Integration und Segregation, Erziehung zur Gemeinschaft und Erziehung zur Selbstständigkeit. Wer das eine auf Kosten des andern verabsolutiert, gerät mit beiden ins Abseits und verfällt einer Ideologie. Ideologen zeichnen sich nämlich dadurch aus, dass sie die Spannungsverhältnisse des Lebens nicht ertragen und deshalb einseitig auflösen, indem sie sich auf eine Seite schlagen.

Es gibt keine Wertfreiheit

Das logisch-rationale Denken zieht neben der Tendenz zur Ausschliesslichkeit auch eine solche der Wertneutralität nach sich. So wie im mathematischen Raum kein Punkt gegenüber einem andern eine bevorzugte Stellung hat, so gibt es Tendenzen in der Erziehungswissenschaft, die «wertfrei» forschen möchten. Sie können jedoch dem Umstand nicht ausweichen, dass das Leben verschiedene Wertqualitäten aufweist und es immer wieder

darum geht, innerhalb dieser bestimmte Prioritäten zu setzen. Selbst wer Wertfreiheit fordert, nimmt so gleich eine Wertung vor, erhebt Wertfreiheit zum Massstab, nach dem sich zum Beispiel Forschung zu richten habe. Wo also Wertneutralität zur Leitidee erhoben wird, bleibt die Wertkomponente nicht aus dem Spiel. Ganz im Gegenteil. Hier schleichen sich umso hartnäckiger einseitige Ideologien ein, die immer aus der Absolutsetzung bestimmter Werte hervorgehen.

So gibt es zum Beispiel die Ideologie des Ökonomismus, die sich heute im Erziehungs- und Unterrichtswesen besonders breit macht. Man fragt allenthalben nur noch danach, was die Schule zu tun hat, im Hinblick auf die wirtschaftliche Prosperität in unserem Land. Dabei wird der Begriff des «Ökonomischen», das eigentlich den ursprünglich im guten Sinn rationalen und haushälterischen Einsatz von Mitteln meint, auf die Frage reduziert, wie mit möglichst wenig Aufwand am meisten aus den Ressourcen herausgepresst werden kann.

Die Ideologie des Sozialen geht im Gegensatz zur vorherigen davon aus, es käme in der Schule nur darauf an, dass die Kinder untereinander lieb und nett sind, und gleichwohl der Lehrer mit ihnen, und sich alle miteinander wohl fühlen. Leistung und Lernergebnis werden hingegen für sekundär gehalten, obwohl sie eine wesentliche Bedingung für soziale Integration sind. Ist letztlich der Leistungsausweis untergeordnet, dann kann man den Lehrplan ausdünnen oder aber beliebig anreichern. Beides lässt sich heute beobachten. Auch die Forderung nach totaler Integration behinderter Kinder und die Abschaffung von Sonderschulen und Sonderklassen gehen aus dieser Ideologie hervor. Ihre Verfechter verwechseln ein unbestrittenes Ziel mit dem Weg. Sie überfordern die Schwachen und Schwierigen und liefern sie damit gerade der Desintegration aus. Aber offenbar ist heutzutage (mindestens

vordergründig) ausschlaggebend, wo das Kind zur Schule geht, und nicht, was es gelernt hat. Die Etikette scheint wichtiger zu sein als der Inhalt.

Daneben gibt es die Ideologie des zwingenden Fortschritts, der einen glauben machen will, wir befänden uns auf einem Pfad der ständigen Aufwärtsentwicklung. Was neu sei, sei immer auch besser. Währenddessen stellen wir fest, dass wohl ebenso viel

tem. Der Wille nach Veränderung folgt der Enttäuschung, noch nicht gefunden zu haben, was man sucht.

Reife als Voraussetzung

Damit sind wir wieder beim Zitat angelangt, das ich eingangs erwähnt habe: «Alles Gescheite ist schon gedacht worden. Man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken.»

Erziehung als Teil der Kultur

Erziehung (ahd. Irziohan = herausziehen) bedeutet, den Geist und Charakter einer Person zu bilden und seine Entwicklung zu fördern. Erziehung kann nur im sozialen Kontext stattfinden. In der Pädagogik wird unter Erziehung das absichtliche Bereitstellen oder Ausnutzen von Lernmöglichkeiten verstanden. Der Erziehende geht dabei methodisch, zielorientiert und nach Plan vor. Voraussetzung für das Gelingen von Erziehung sind ein Vertrauensverhältnis sowie das Vorhandensein von Autorität des Erziehers gegenüber dem zu Erziehenden.

Erziehung basiert auf gesellschaftlichen Normen, also gemeinsamen Wertvorstellungen die im herrschenden kulturellen Kontext entstanden sind, und ist damit Teil der Kultur. Erziehung wurde bis in die Neuzeit hinein als Einweisung in Religion, Brauchtum und Sitte der vorherrschenden Gesellschaft verstanden. Erst mit der Industrialisierung veränderte sich das Menschenbild: Der Bürger wurde nun zum autonomen Subjekt. Und Erziehung fokussierte sich auf die Persönlichkeitsentwicklung. Heute wird Erziehung als Sammelbegriff verwendet für das gesamte System von methodischen und planmässigen Massnahmen, die individuell oder gesellschaftlich eingesetzt werden. (eri)

frühere Erkenntnisse wieder verloren gehen wie neue Erkenntnisse dazu kommen. So wird getan, als müsste das Rad täglich neu erfunden werden, nur weil wir uns dessen nicht achten, was früher schon gedacht, entwickelt, ausprobiert wurde und sich bewährt hat. Die Ideologie des zelebrierten Wandels schliesslich will einem glauben machen, nichts, aber auch gar nichts habe Bestand und in der Veränderung zeige sich die Aufgeschlossenheit. Derweilen entartet die Flexibilität rasch zur Unverbindlichkeit, zur Bindungslosigkeit, zur Oberflächlichkeit und zur Wegwerfmentalität. Genauer besehen ist aber die Unruhe, die sich dabei zeigt, die verkappte, anhaltende Suche nach etwas Bleibendem, oder wenigstens relativ Dauerhaf-

Das heisst in Bezug auf die Pädagogik zunächst Folgendes: Wir sollten uns vermehrt wieder mit den Schriften namhafter Persönlichkeiten befassen. Das bewahrt vor einem immer wieder um sich greifenden, ahistorischen pädagogischen Hochmut. Nun hört sich dieser Ratschlag Goethes sehr viel einfacher an, als er es ist. Das Denken ist zwar eine Eigenheit, die ausschliesslich dem Menschen zugeschrieben wird. Gleichwohl ist das spezifisch Menschliche nicht das, was dieses Wesen auch liebt und aus freien Stücken wählt. Denken ist die schwerste Arbeit, die es gibt, und darum ist sie bei den Menschen so unbeliebt. Denken lässt sich eben nicht einfach so zwischen zwei Arbeitseinsätzen arrangieren. Es muss einen in allem

und durch alles hindurch begleiten. Und nicht alles, was wir unter Denken verstehen, erfüllt jenen hohen Anspruch, der an das Denken gestellt wird. Das Denken ist zudem an die Sprache gebunden. Was Pestalozzi gedacht hat, ist letztlich nur nachzuvollziehen, wenn wir seine Schriften selber lesen. Seine Sprache, die allein den Zugang zu seinen Erkenntnissen verschafft, ist uns zunächst fremd. Sie muss uns erst vertraut gemacht werden. Wir verstehen sie nur, insoweit wir selber schon reif sind dafür. Reif sind wir insofern geworden, als wir selber einiges erfahren und durchlitten haben, also durch Irrtümer zur Klarheit gelangt sind. Erkenntnisse, die den Anspruch auf Wahrheit erheben können, ergeben sich dabei aus einem Vergleich zwischen dem Selbsterlebten und dem Gelesenen, eben aus der Übereinstimmung

dessen, was wir selber wahrgenommen, gedanklich verarbeitet und schliesslich in der Literatur bestätigt gefunden haben. Und so können wir zum Schluss noch fragen, ob Goethes Feststellung, wonach alles schon einmal gedacht worden ist, einzigartig ist. Auch sie ist es nicht. So stosse ich bei Martin Heidegger in einem 1962 erschienenen Buch «Die Frage nach dem Ding» auf folgende Stelle: «Alle grossen Einsichten und Entdeckungen werden nicht nur meistens von mehreren gleichzeitig gedacht, sie müssen auch immer wieder gedacht werden in jener einzigen Anstrengung, über dasselbe wahrhaft dasselbe zu sagen.» Jetzt könnte man Heidegger vorwerfen, was er da sage, habe 200 Jahre früher Goethe auch schon gesagt. In der Tat, so ist es. Aber das gibt dieser Aussage gerade ihr Gewicht. Was wir bei Goethe verstan-

den haben, ist ein Schlüssel zum Verständnis von Heideggers Philosophie. Und dank Heideggers Philosophie werden wir wieder aufmerksam auf das, was Goethe seinerzeit bereits sagte. Warum sollte dies, was die beiden Denker unabhängig voneinander erkannt haben, nicht auch für uns von Bedeutung sein?

Haben wir darum den Mut, entgegen herrschender Meinungen, verkappter Ideologien, populistischer Modeströmungen, ökonomisch begründeter Druckversuche und machtpolitisch bedingter Schlagworte uns des eigenen Verstandes zu bedienen, und über die Dinge im Ganzen tiefer nachzudenken. Als kleinen Anstoss diene eine der kürzesten Aussagen, was Erziehung ihrem Wesen nach sei. Der Satz stammt von Friedrich Fröbel und heisst: «Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts.» ■

n|w

 Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Zertifikatskurs Gesundheitsförderung und Prävention – individuelle Perspektive

Teil des MAS Gesundheitsförderung und Prävention

Partizipation, Empowerment und Chancengleichheit als handlungsleitende Konzepte von Gesundheitsförderung und Prävention

Leitung

Prof. Felix Wettstein

Beginn

20. August 2007

Information und Anmeldung

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Riggenbachstrasse 16, 4601 Olten
+41 62 311 96 19
tanja.steiner@fhnw.ch

www.fhnw.ch/sozialearbeit/weiterbildung


inspiration
Zeit für neue Lösungen

Sind Sie gerüstet für die zukünftigen Anforderungen?

Nutzen Sie die Vorteile einer integrierten Lösung mit der führenden Software.

Heimverwaltung

mit ABACUS Software

... eignet sich sowohl für Alters- und Pflegeheime als auch für Behinderteninstitutionen und Schulheime.

Leistungsumfang

- | | |
|--|---|
| » Zentrale Stammdaten der Betreuten | » Umfassende Auswertungsmöglichkeiten |
| » Integration von Tarifen wie BESA, RAI, etc. | » Schnittstellen zu Drittsystemen, z.B. EasyDoc Pflegedokumentation |
| » Erfassung von einmaligen und wiederkehrenden Leistungen | » Zentrale Adressverwaltung mit optionaler Spendenverwaltung |
| » Verrechnung von Beiträgen und Leistungen an verschiedene Empfänger | » Optionale Medikamentenverwaltung |
| » Integriertes Rechnungswesen mit Kostenrechnung | » Optionale Auftragsbearbeitung für Werkstätten |

Gerne zeigen wir Ihnen in einem unverbindlichen Gespräch die Möglichkeiten und Lösungen mit unserer Heimverwaltung.

Inspiration AG, Uitikonstrasse 2, 8952 Schlieren
Tel. 043 444 88 33, Fax. 043 444 88 32, www.inspiration.ch